

der Masse die Zierlichkeit. Daher kommt es auch, daß uns Europäer des 20. Jahrhunderts eine Statuette wie die der jungen Königin Nefretete restlos zu befriedigen vermag und gewiß gar manche Herzen unserer Jünglinge um der edlen, ernsten und doch in ihrer harmonischen Geschlossenheit anmutigen Züge der einstigen Herrscherin willen in höchste Ekstase zu geraten vermöchten.

Ob auch die Frauen Griechenlands widerspruchslos unseren Geschmacksvorstellungen genügten? Man liebt es zwar, immer noch die griechische Masse als „klassisch“ zu bezeichnen, beschränkt sich hierbei aber auf eine äußere Form, die in den Bildwerken des Phidias zu höchster Vollendung gelangte, in Wirklichkeit jedoch nicht immer erstrebt wurde. Das Schönheitsideal, wie es die berühmte Athene Parthenos neben der Venus in der perikleischen Blütezeit darstellte, verrät durch seine lange Gewandung, die den Körper der Göttin umhüllt, nicht viel von dessen Form. Die nackten Arme sind ziemlich muskulös, Gesicht und Hals ein wenig stark, wohl so geschaffen, um den mächtigen Helmschmuck tragen zu können. Im alltäglichen Leben jedoch verriet die Athenerin jener Epoche einen ausgesprochenen Zug zur Weichlichkeit, man schätzte die wohlige Behaglichkeit besonders und liebte die Hetären vor allem deshalb so sehr, weil sie das Fluidum einer absolut delikat-genußreichen Welt um sich verbreiteten, — gerade im Gegensatz zu Sparta, wo man, dem anderen Extrem verfallen, am liebsten überhaupt jeden Unterschied zwischen Mann und Frau aufgehoben hätte. Knaben und Mädchen wurden in gleicher Weise erzogen, mußten ihre schwarze Blutsuppe schlürfen und nackt mit den Jungen in der Palästra ringen, laufen, Diskus werfen. So erzielte man

eine Auslese besonders muskulöser Frauen, — da ja die schwächeren an diesen Uebungen zugrunde gingen — und präparierte sie auf eine kräftige Mütterlichkeit.

Rom dagegen, dessen Männer bis zu Cäsars Zeiten beinahe ausschließlich auf Tapferkeit trainierten, hielt seine Frauen von allen Kriegsgeschäften fern, wies ihnen einen Ehrenplatz am häuslichen Herde an, holte sich aber auch gern manchen Rat bei ihnen und schätzte so neben dem Reiz des rein Weiblichen die natürliche frauliche Klugheit, während die Germaninnen bekanntlich als Gattinnen von Kriegerern bei den Kämpfen ihrer Männer bei den Wagenburgen standen und die Recken durch befeuernde Zurufe zu immer noch gesteigerten Heldentaten anspornten.

Lohn für Tapferkeit forderte auch der Ritter von seiner Angebeteten und die mittelalterlichen Burgfräuleins und -Frauen, denen übrigens in geschlechtlicher Beziehung eine weit größere Unbefangenheit innewohnte, als man allgemein annimmt, — setzten ihren größten Stolz darein, Gattin eines möglichst gefürchteten Kämpfers zu sein. Erst die Renaissance kehrte zu typischerer Auffassung des Weiblichen zurück, indem es wieder die äußeren Merkmale der Frau einer kritischeren Würdigung unterwarf. Ja, die Damen der Renaissance griffen auch als erste wieder einer schon von den alten Aegypterinnen betätigten Sitte (von der sie allerdings nichts wußten) wieder auf, die gerade in unseren Tagen in höchster Blüte steht. Sie begannen mit künstlicher Gesichtverschönerung, rasierten sich die Augenbrauen, schminkten Wangen und Lippen und mühten sich redlich ab, auch die Haarfarbe dem Teint entsprechend zu ändern. Gern legten sie sich auch eine der antiken Tracht nachgebildete Kleidung zurecht und schufen dadurch jenen